

Magazin

Der Berner Troubadour, der stets ein wenig «dr Bschiissnig» war

Buch über Markus Traber (1946–2010) Markus Traber war der jüngste der Berner Troubadours. Seine Frau, die Autorin Barbara Traber, hat nun eine berührende Biografie über ihn geschrieben.

Alexander Sury

Eines seiner frühesten Chansons ist der «Stadtgiele-Blues», den der KV-Lehrling Markus Traber 1962 als 16-Jähriger schrieb. Darin berichtet er in leicht ironischem Tonfall, aber doch voller Welterschmerz von einem Jüngling, der herausgeputzt in «Konfirmandentracht» erwartungsvoll in die Stadt geht «gah rohre» – also durch die Lauben der Berner Altstadt flaniert in der Hoffnung, mit einem Mitglied des anderen Geschlechts anbandeln zu können. Aber nein, er bleibt allein, sieht sich umgeben von lauter Liebespaaren und stellt frustriert fest: «I bi gäng dr Bschiissnig.» Als er dann noch den Max sieht in weiblicher Begleitung, gibt ihm das «dr Räscht / Oh rütschet mir dr Buckel uf, jetzt gani hei is Näscht».

Einige Jahre später, in der Saison 1966/67, sollte der mittlerweile knapp 20-jährige Markus Traber im Galerietheater Rampe erstmals mit den Berner Troubadours auftreten. Das Quintett hatte sich im Jahr zuvor zu einer lockeren Gruppe von Liedermachern zusammengefunden – dazu gehörten Mani Matter, Ruedi Krebs, Jakob Stichelberger, Fritz Widmer und Bernhard Stirnemann. Zunächst jedoch galt es für den Jungbarden, eine Aufnahmeprüfung bestehen.

Mani Matters Skepsis

Dem Kandidaten stand der zehn Jahre ältere Mani Matter gegenüber, ein gestandener Jurist mit hohen Ansprüchen in jeder Beziehung. Nachdem Traber vorgeschlagen hatte – neben dem «Stadtgiele-Blues» vielleicht noch «Früecher», ein verschmitzt-melancholischer Blick zurück in die entschwundene Kindheit, und «Knabemüsig» über die Sehnsucht, als Musiker und junger Mensch gesehen und bewundert zu werden –, verlangte Mani Matter einige kleine textliche Eingriffe. Allein, der Bewerber weigerte sich kurzerhand und beschied dem Prüfer, er sehe keinen Grund für Änderungen.

Obwohl Matter dem jungen Traber schliesslich erlaubte, mit der Gruppe aufzutreten, war das Verhältnis zwischen ihnen danach getrübt. «Jedes Mal, wenn Markus vor der Vorstellung der Troubadours die Treppe der «Rampe» hinunterging, stand dort Mani Matter – und ignorierte ihn.»

Diese Anekdote erzählt die Berner Autorin Barbara Traber in ihrer Biografie über ihren Mann, mit dem sie von 1977 bis zu dessen Tod 2010 zusammen war. Hier schreibt eine Witwe eine Biografie über ihren verstorbenen Mann, von dem sie sagt, er verdiene es zudem, ernster genommen zu werden als Liedermacher, Fotograf, Autor, Verleger, Kulturvermittler und Kleinplastiker. Tritt da jemand mit dem Vorsatz an, diesem von Markus Traber formulierten Malaise entgegenzuwirken, «I bi gäng dr Bschiissnig»?

Im Vorwort schreibt Barbara Traber: «Nein, das werde ich nie-



Verschworene Gemeinschaft: Markus und Barbara Traber mit der 1980 geborenen Tochter Nina. Foto: zvg

mals tun, dachte ich viele Jahre, ich werde als Witwe keine Biografie über meinen verstorbenen Mann schreiben, keinen Abgesang, keine schriftliche Bewältigung meiner Trauer um seinen Verlust.» Sie hat ihre Meinung im Laufe der Zeit geändert. So liegt zwölf Jahre nach Trabers Tod eine wunderschön produzierte Biografie mit vielen Abbildungen vor, eine subjektive

Lebensgeschichte, verfasst mit spürbarer Empathie und einer Aufrichtigkeit, die keine falschen Töne erlaubt.

Onkel Röbis Einfluss

Am Pfingstsonntag 2010 hatte Barbara Traber nach einem Spaziergang ihren Mann leblos im Bett vorgefunden. Todesursache: plötzlicher Herztod. Markus Traber wurde 64 Jahre alt. 146 eige-

ne Liedtexte hat er hinterlassen, dazu 17 Vertonungen von Gedichten des Schriftstellers und Sozialkritikers C. A. Loosli.

Der Stadtberner Traber stammte aus schwierigen Familienverhältnissen. Der Vater war Oberst im Militär, gleichzeitig ein Theatermensch und Bohemien mit wechselnden Frauenbeziehungen, der in den 1950er-Jahren eine Zeit lang auch das Atelier-Theater führte. Nach der Scheidung verbot die Mutter den beiden Söhnen den Kontakt zum Vater.

Die Frankophilie wurde Traber durch den bewunderten Onkel Röbi eingepflanzt, einen Bruder der Mutter, der als Zahnarzt in Paris praktizierte und Offizier der französischen Armee war. Früh wurde Georges Brassens zum uneingeschränkt bewunderten Vorbild von Markus Traber. «Keiner der anderen Troubadours», ist Barbara Traber überzeugt, «brannte ein Leben lang so sehr für das französische Chanson und seine Interpreten wie Markus.»

Nach einer KV-Lehre arbeitete Markus Traber als Verlagsbuchhändler, unter anderem für Ted Scapa im Benteli-Verlag, mit dem Krimiautor Alexander Heilmann führte er die Buchhandlung im «Kaiserhaus», später eine Zeit lang auch die Zytglogge-Buchhandlung. Während der Umbauzeit des Berner Stadttheaters 1982 bis 1984 war er dessen umtriebiger Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit.

Mitte der 1980er-Jahre machte er sich dann mit dem «Büro für alles» selbstständig. Einfälle, die nach einer Umsetzung verlangten, überfielen Markus Traber immer wieder. So entwickelte er in Avenches, wo er mit seiner Familie einige Jahre lebte, für

einen Restaurantbesitzer die «Pinggelis» – ein nicht vollends liebevoller Waadtländer Ausdruck für die Deutschschweizer. Die Kleinplastiken mit karikierten Figuren waren aus einem Drahtgestell und Schubimel geformt und dienten als Ständer für Menükarten.

Für die Troubadours wirkte er oft im Hintergrund, übernahm als offizieller Manager dieser losen «Boy-Group» administrative und organisatorische Aufgaben. 2006 erschien die CD «Schwarzi Löcher», es war die erste, auf der nicht die Bezeichnung «Troubadour» stand. «Endlich, spät», schreibt Barbara Traber, «fand er zu sich, hatte sich, selbstbewusster geworden, losgelöst von seinen Sängerkollegen.»

Mehr als eine Rolle

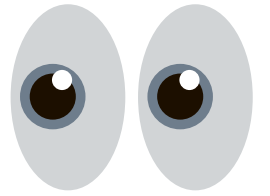
Er mache Chansons über Dinge, mit denen er Tag für Tag zusammenleben müsse, hat Traber einmal zu Protokoll gegeben. Nicht gedacht als schreiender Protest seien diese Lieder, «vielmehr sind es Aufzeichnungen, Reports und Erzählungen, die mir wichtig genug erscheinen, darüber ein Chanson zu schreiben.»

Barbara Trabers Würdigung und Liebeserklärung hebt Markus Traber nicht auf ein Podest, sie macht jedoch die Vielseitigkeit eines wachen Geistes, scharfen Beobachters und verlässlichen Freundes sichtbar. Markus Traber wirkte oft ohne grosses Aufheben im Hintergrund, er war dabei auch ein Künstler, der nicht nur auf die Rolle des Troubadours reduziert werden kann.

Barbara Traber: Markus Traber. Ohne Rücksicht auf Verluste. Weber Verlag, Thun 2022. 200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Fr. 39.90.

Das Wundern von Bern

Uri, Schwyz und Pflichtenheft



Es muss jetzt einfach mal gesagt werden: Schweizerinnen und Schweizer sind Wutbürger. Mir war lange Zeit schleierhaft, wieso wir so viel Energie dafür aufwenden, uns aufzuregen. Über so vieles, bei dem man auf gut Schweizerischdeutsch auch sagen könnte: «Eifach mau ds Füfi la grad sii.» Aber nein, aufs Maul sitzen, das ist keine Schweizer Tugend.

Ich erinnere mich ans Wochenende, als eine Freundin und ich nebeneinander über die Kornhausbrücke nach Hause radelten. Es war spät, die Strassen waren leer, es hatte Platz, so weit das Auge reicht. Und trotzdem musste uns das eine Auto beim Überholen anhupen, um uns darauf aufmerksam zu machen, dass wir eine knappe Velobreite mehr als den Velostreifen in Anspruch nahmen.

Ich erinnere mich an Situationen in den Ferien, wo sich meine Landsleute in erster Linie durch unangenehmes Gemotze hervortaten, sodass man schleunigst die Sprache wechselte, um ja nicht mit ihnen in Verbindung gebracht zu werden.

Was ist es, das Schweizerinnen und Schweizer dazu antreibt, sich ständig über alles aufzuregen? Ich habe weit gesucht nach der Antwort. Ich habe es auf die Kleinräumigkeit unseres Landes abgeschoben, in dem das Völkli eines jeden Tals seit jeher seine eigenen Macken hat. Ich habe die geografische Lage der Schweiz beschuldigt, die uns zu wenig Sonnenstunden beschert und uns mit einem Serotoninmangel zu Muffeln macht. Ich war – und bin immer noch – der Überzeugung, dass wir alle einfach zu viel arbeiten und deshalb latent blanke Nerven haben.

Die wahre Antwort auf meine Frage liegt aber – wie hatte ich es so lange nicht realisieren können? – in der Geburtsurkunde der Schweiz. Im Bundesbrief von 1291. Dort steht es, in lateinischen Lettern, schwarze Tinte auf Pergament:

«Das öffentliche Ansehen und Wohl erfordert, dass Friedensordnungen dauernde Geltung gegeben werde.»

Uri, Schwyz und Unterwalden, ihr wart es, die uns zu denen gemacht haben, die wir sind! Von wegen der Schweizer Pass ist ein Privileg – er ist ein Pflichtenheft. Eidgenossen, Schweizerinnen, verdammt dazu, sich und alle anderen immerfort zu kontrollieren, um das friedliche Zusammenleben zu wahren und die öffentliche Ordnung beizubehalten.

Seit ich das weiss, rege ich mich viel weniger auf.

Martina Hunziker

Die Autorinnen und Autoren dieser Kolumne staunen jede Woche über aktuelle Phänomene.